

Das Schriftwesen der Blinden

Nach einer längeren, durch die Kriegsverhältnisse bedingten Sommerpause nahm die Typographische Vereinigung Leipzig am 16. September ihre Tätigkeit mit einem äußerst lehrreichen Vortrag wieder auf, wozu Herr Direktor Gustav Görner von der Städtischen Blindenanstalt in Leipzig den obigen Titel wählte. Aus den allgemein interessierenden Ausführungen sei folgendes entnommen:

Von den 33 deutschen Blindenanstalten besitze Leipzig die kleinste, deren Gründung einer Stiftung des in Dresden verstorbenen Justizrats Dr. Biener zu verdanken ist. Es soll aber keine Versorg-, sondern eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt sein. Der Zweck einer Allgemeinbildung soll damit erreicht werden, indem die Kinder in allen Fächern ähnlich der Volksschule Unterricht erhalten. Dabei findet die Hand in den meisten Unterrichtsfächern ihre Betätigung, namentlich durch Formen und Zeichnen (Modellieren), ebenso in der Heimatkunde, Naturkunde, Geographie usw. Das Endziel des Blindenunterrichts ist die berufliche Ausbildung. Nach der Konfirmation erhalten die Zöglinge noch in der Fortbildungsschule Unterricht in Bürgerkunde, Buchführung, Deutsch und Literatur. Gegenwärtig befinden sich in der Leipziger Blindenschule 12 Schüler im Alter von 7 bis 16 Jahren, die in Gruppen und auch einzeln unterrichtet werden. Jedes Kind wird seiner Anlage entsprechend individuell behandelt.

A · B · C · D · E · F · G · H · I · J
 · K · L · M · N · O · P · Q · R · S
 · T · U · V · W · X · Y · Z · ST
 · CH · Ä · Ö · Ü · , · 1 · 2 · 3

Probe aus Brailles Punkt-Alphabet für Blinde in typographischer Darstellung

Auf das Geschichtliche eingehend, bemerkte der Vortragende, daß der Franzose Diderot im Jahre 1749 zuerst den Gedanken aussprach, daß die Blinden ebenso bildungsfähig seien wie die Sehenden. Die Ausführung seiner Gedanken übernahm Valentin Haüy 1784. Er gab das erste Lesebuch in Liniendruck heraus. Man versuchte die Kurrentschrift der Sehenden auch den Lichtlosen beizubringen. Dies war aber eine zeitraubende und mühselige Arbeit, die wohl bei Späterblindeten Aussicht auf Erfolg hatte, bei Früherblindeten jedoch auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Auch Versuche mit einer tastbaren Schreibschrift waren erfolglos. Das erste graphische Verständigungsmittel zum wechselseitigen Gebrauch für Blinde und Sehende erfand im Jahre 1810 Wilhelm Klein in Wien in Gestalt einer Stachelschrift, die sich heute noch in Österreich und den Nachbarstaaten behauptet. Der Blinde sticht die Type, deren unteres Ende einen Buchstaben aus Nadelspitzen darstellt, leicht ins Papier, um auf der Rückseite denselben die tastbare Schrift entstehen zu lassen. Das Schreiben besteht nur in besonderen Handgriffen zum Einsetzen von Typen an der Hand eines Druckapparates. Nach Erfindung des Zellenlineals durch Hebold war es erst möglich, mit einer Schrift in Grotteskverfallen den schriftlichen Verkehr der Blinden mit den Sehenden zu vermitteln. Allerdings lernt der Blinde hier nur nach Gedächtnis schreiben. Seine Niederschrift kann er selbst nicht lesen.

Eine gänzlich neue Schreibart entstand durch die Punktschrift. Sie ermöglichte es dem Blinden, mit dem tastenden Finger sein Geschriebenes selbst wieder zu lesen. Die ersten Punktschriftzeichen und eine Rillentafel erfand in edler Betätigung für Blinde der französische Offizier Barbier im Jahre 1821. Diese Erfindung vereinfachte dann der jugendliche Blinde Louis Braille. Nach seinem Schriftsystem brauchen die Lichtlosen nicht Alphabete in großen und kleinen Buchstaben kennen zu lernen, sondern bloß eine Reihe Punktgruppen in feststehend räumlicher Anordnung. Die mit diesem Vortrage ausgestellten Blätter zeigten so recht, wie sich aus sechs Punkten die Buchstaben sämtlicher alphabetischer Sprachen der Erde, alle Satzzeichen und Ziffern, eine brauchbare Musiknotenschrift und ebenso eine Kurzschrift darstellen lassen. In Deutschland wurde die Punktschrift 1829 als Schulschrift eingeführt. Die Kurzschrift ist seit 1895 in den Oberklassen obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Die obenstehende typographische Darstellung gibt eine Probe des Alphabets. Insgesamt gibt es 61 Buchstaben einschließlich der Puncturen und Ziffern. Man denke sich die Punkte in Papier erhöht (wie eine Mater), die der Blinde mit seinem tastenden Finger fühlt.

Die 10 ersten Buchstaben a bis j bilden die Grundlage für alle übrigen Schriftzeichen. Sie sind als Satzzeichen aufzufassen, wenn sie eine Zeile

tiefer stehen, und als Ziffern, wenn ihnen das Zahlzeichen vorgelegt ist. Als Satzzeichen genügen auch 5 Punkte. Die Braillesche Punktschrift ist wirklich eine Weltchrift der Blinden geworden, denn jede Nation kann sie benutzen und erweitern. Sie läßt sich besser lesen als Linienschrift, schneller und sicherer schreiben als Flachschrift, auch Schreibfehler vermag der Blinde selbst zu verbessern. Von dieser Zweckmäßigkeit konnten sich die Besucher bei den anwesenden erblindeten Kindern überzeugen. Diese Punktschrift wird auch für schriftliches Rechnen selbst von blinden Schülern höherer Lehranstalten mathematisch verwertet.

Als Schreibgerät dient ein Griffel (Ahle mit abgestumpfter Spitze), mit dem der Blinde unter Benutzung des Zellenlineals die Buchstaben (Punkte) in Papier vertieft. Die Erhöhung auf der Rückseite ermöglicht das Lesen. Der Blinde schreibt oder sticht von rechts nach links negative Buchstaben und liest wie der Sehende gut und sicher. Dadurch, daß die Punktschrift leicht zu schreiben und durch den Tastsinn schnell zu erfassen ist, hat sie als einheitliche Schreib- und Leseschrift die Linienschrift, in der die ersten Lesebücher hergestellt wurden, ganz und gar zur Seite gedrängt. Zum Erlernen und Gebrauch der Punktschrift sind zahlreiche Hilfsmittel entstanden, auch eine Schreibmaschine, die praktisch vorgeführt wurde.

Die vortrefflichen und leicht verständlichen Ausführungen des Vortragenden wurden noch durch praktische Vorführungen bei anwesenden Schülern ergänzt. So las ein zehnjähriger Knabe sein in Vollschrift geschriebenes Gedicht „O Deutschland hoch in Ehren“ vor. Ein anderer wieder den in Punktschrift verfaßten Aufsatz „Eine verunglückte Hamsterfahrt“. Ein „Mennett“ von Schubert spielte auf dem Klavier in feinsinniger Weise ein Oftern entlassener Schüler. Wenn sich der Blinde ein Notensstück selbst einübt, so spielt er mit der linken Hand und fühlt mit der rechten Hand die Noten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit gab derselbe Blinde noch Leseproben aus der Monatschrift „Daheim“, die in Kurzschrift gedruckt wird. Die Resultate des zweckmäßigen Unterrichts an der Leipziger Blindenschule verdienen somit volle Anerkennung. Die Beschäftigung der ausgestellten Handarbeiten gab diesem Vortrag den würdigen Abschluß, wofür Herr Direktor Görner auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sei. Fr.

Aus der Praxis / Für die Praxis

Klammern oder Punkte. Daß Klammern nur paarig [()] zu verwenden sind, ist zwar einmal in einer Auseinandersetzung zwischen Korrektoren in deren Fachmitteilungen von einer Seite behauptet worden, die Praxis geht aber andre Wege. Ernst v. Goelln sagt in seinem „Fehlerbuch“ über die Gliederung eines Schriftstückes in Absätze: „Bei den römischen Ordnungszahlen, den großen Buchstaben und den arabischen Ordnungszahlen stehen Punkte, bei a und a Klammern. Falsch ist es daher, I), A), 1), a. und a. zu setzen. Wird im laufenden Text auf Absätze, die durch Buchstaben oder Ziffern bezeichnet sind, hingewiesen, so haben die Zeichen) und . zu entfallen, z. B. das im Punkte b Erwähnte, falsch: Punkte b) Erwähnte.“ Diese Regeln sind gut und werden in der Praxis auch meist angewandt.

Das Abbrechen der Spatien. Eine üble Gewohnheit ist das Abbrechen bzw. Zerbrechen der Spatien. Gar oft kann man die Beobachtung machen, daß in den Spatienfächern sehr wenig oder gar keine Spatien vorhanden, wohl aber in den Nebenfächern Duzende von Spatienteilen liegen. Jeder Seher soll es sich angelegen sein lassen, dem meist raren und teuren Material eine sorgfältigere Behandlung angedeihen zu lassen. Nicht ein einziges Spatium braucht zu zerbrechen, wenn sich nur jeder Seher angewöhnen würde, das letzte Spatium nicht in die fertige Zeile hineinzukeilen — wobei der Bruch eintritt —, sondern, bevor er das letzte Spatium einfügt, den letzten Buchstaben herauszunehmen. In erster Linie sollte diese vernünftige Handhabung den Lehrlingen von vornherein anezogen werden. Ist dieser alte Fehler erst eingewurzelt, dann ist er schwer zu beseitigen. S.

Gießen von Stereotypplatten. Winkler, Fallert & Cie. in Bern erhielten das D. R. P. 298 722 auf ein Verfahren zum Gießen von Stereotypplatten. Die Gießformteile werden während des ganzen Gießvorganges, also vor dem Eingießen des geschmolzenen Metalls, während des Einlaufes des Metalls und während der Kühlung der gegossenen Platte mittels Hindurchleitens von Dampf oder einem gleichwertigen Mittel auf annähernd gleichmäßiger Temperatur, und zwar wird der die Matrize tragende Teil der Form auf einer höheren Temperatur als der die Rückseite der zu gießenden Platte formende Teil erhalten. Z. B. kann man Dampf von 150° C durch den Matrize tragenden Teil der Form und Dampf von 100° C durch den andern Teil leiten. Dadurch sollen alle schädlichen gegenseitigen Zusammenziehungen und Ausdehnungen der Gießform und Matrize vermieden werden. Der Patentanspruch lautet auf genannte Beschreibung.